

Susanne Garsoffky/Britta Sembach

Frau Sembach, warum können wir über dieses Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht mehr gelassen reden?

Britta Sembach: Weil es politisch eindeutig belegt ist, wie ein modernes Rollenbild heutzutage für Frauen auszusehen hat. Und da geht es eindeutig um Erwerb, da geht es darum, dass wir alle sehr gut ausgebildet sind. Wir sind die erste Generation von Frauen eigentlich, die so breit eine so gute Ausbildung genossen haben und die auch diesen Anspruch an sich hatten, diese auch auszuleben, indem sie gute Berufe ergreifen. Und das ist auch alles wunderbar und absolut richtig so. Nur, worauf wir überhaupt nicht vorbereitet waren: Was ist, wenn diese Frauen, die mit diesem Anspruch und auch diesem Selbstbewusstsein gestartet sind, dass sie alles erreichen können – was wir wirklich von Kleinkindbeinen an gehört haben – was passiert, wenn diese Frauen Mütter werden? Darauf hatten wir keine Antwort, darauf waren auch wir persönlich **überhaupt nicht vorbereitet**, dass das ein Problem werden könnte. Weil wir ganz selbstverständlich davon ausgegangen sind: Das **ist** kein Problem mehr.

Frau Garsoffky, die Debatte, die Sie jetzt entfachten, hat es vor ein paar Jahren schon in Frankreich gegeben. Dort haben junge Frauen gesagt: Ich werde meinen Kindern das nicht antun. Daraufhin hat die Feministin Elisabeth Badinter mit ihrem Buch „Der Konflikt: Die Frau und die Mutter“ auch gleich zurückgeschlagen. Frauen, hat sie nämlich geschrieben, die das so sagten, machten das unschuldige Baby zum stärksten Alliierten der männlichen Herrschaft. Sind also die Feministinnen daran schuld, dass die Debatte so unentspannt ist?

Susanne Garsoffky: Wir haben ja kein antifeministisches Buch geschrieben. Die Feministinnen der Sechziger-, Siebzigerjahre haben tatsächlich Dinge errungen, auf die sie stolz sein können und die auch den Weg bereitet haben für unsere Generation, ohne Frage. Was diese Feministinnen natürlich nicht im Blick haben konnten und wollten, war die Mutter. Weil die Mutter eine Rolle war, die in den Fünfziger-, Sechzigerjahren tatsächlich gesetzt war. Und um das Frauenbild breiter zu machen, musste man sich ja relativ klar dagegen positionieren. Es ist tatsächlich schade, dass der Feminismus ein bisschen stehengeblieben ist bei diesem Bild, also bei dieser Abwendung von der Mutter. Und nicht gesehen hat, dass die Errungenschaften da sind und wichtig sind, aber dass man jetzt doch anfangen muss, **alle** Frauen mit ins Boot zu holen, **egal**, ob sie Kinder haben oder nicht.

Wird auch immer der eigene Lebenslauf verteidigt, selbst wenn das selbstverleugend ist?

Susanne Garsoffky: Ja, das ist so. Es ist natürlich ein Angriff auf den eigenen Lebensentwurf. Jede Form, darüber zu diskutieren, wie man lebt, stellt natürlich das Leben eines anderen infrage. Oder zumindest empfindet man das so. Wir waren selber überrascht, **wie stark** sich Frauen berührt und angesprochen und angefasst fühlen von dieser Aussage: **Es ist nicht alles möglich**. Das hätten wir nicht erwartet und der Grund, warum das Ganze so emotional geführt wird, ist natürlich, dass sie, egal in welcher Situation sie sich befinden, sich angegriffen fühlen in ihrem Lebensentwurf.

Britta Sembach: Die Frauen, die das bis jetzt möglich machen, mit wahnsinnigem Einsatz und vielleicht einen sehr hohen Preis dafür bezahlen: ich glaube gar nicht, dass sie das als selbstverleugend verstehen, sondern die erfüllen ja genau dieses Ideal, was wir eben angesprochen haben: das der gut ausgebildeten, berufstätigen Mutter. Und natürlich kommen die als Erstes mal dahin zu sagen: Warum soll das jetzt plötzlich nicht mehr in Ordnung sein? Und es **ist** völlig in Ordnung. Was **wir** sagen ist: Es gibt **zu viele** Anforderungen zur selben Zeit. Immer nur an die Frauen. Und eben dieser Blick auf die Männer wird da vergessen und was in Frankreich eben auch das Problem ist – und auch hier – ist die Absolutheit, in der diese Debatte geführt wird. Es werden immer nur zwei Pole genannt: die Frau im Beruf und die Hausfrau. In Frankreich ist das ja extrem, die werden ja als hyper mères diffamiert, geradezu. Frauen, die sagen, sie wollen mal ein **halbes Jahr** bei ihrem Kind bleiben oder ein Jahr – wir reden ja nicht über eine neue Hausfrauenbewegung, in Frankreich. Was uns stört, ist die Absolutheit, das immer nur an den zwei Polen zu sehen. Hier die Hausfrauen, die **nur** aussteigen, **nur** Kinder machen. Und auf der anderen Seite die Menschen, die Frauen vor allem, die sich **nur** im Beruf verwirklichen. Und wir sagen: Es gibt da sehr, sehr viel dazwischen. Und wir können das anders organisieren, dass man von allem genug haben kann.

Wer hat denn das Bild von der vollzeiterwerbstätigen Mutter eigentlich erfunden?

Susanne Garsoffky: Ja, das ist tatsächlich eine Frage. Wir haben das ein bisschen daran festgemacht, an dem Ende der Achtziger-, Anfang der Neunzigerjahre beginnenden Neoliberalismus.

Sie machen jetzt ein Seminar in Politökonomie, oder?

Susanne Garsoffky: So ein bisschen, ja. Wir machen das tatsächlich. Das ist so. Wir haben uns schon überlegt: Sind wir das selber gewesen? Also, ist das ein **individuelles** Problem? Haben **wir** uns tatsächlich diesen Schuh angezogen? Oder ist uns der Schuh nicht hingehalten worden, diese Rolle der berufstätigen Mutter, diese Rolle der Frau, die alle Pole, die alle Bälle in der Luft halten muss?

Aber darf ich Sie provozieren, das waren mindestens beide!

Susanne Garsoffky: Mindestens beide. Wir selber **und** die Politik?

Ja, natürlich. Also zumindest war das ja ein erklärtes und ja auch ein sinnvolles Ziel der Emanzipation von Frauen.

Susanne Garsoffky: Absolut. Keine Frage. Sie hatten ja vorhin schon den Feminismus angesprochen. Es ist natürlich ein Wunsch gewesen, gesellschaftliche Teilhabe zu haben und deswegen zu sagen, Berufstätigkeit macht diese Teilhabe möglich. Also wäre es schön, wenn viele Frauen berufstätig sind, um den Kosmos aufzumachen. Das haben wir natürlich auch gerne aufgenommen. Aber: Dieser Feminismus oder diese neue Haltung ist dann in den Achtziger-, Neunzigerjahren aufgegriffen worden von einer politischen Strömung, die sagt: Es ist natürlich auch ganz wichtig, wenn erwachsene Menschen erwerbstätig sind. In den 2000er Jahren kam noch hinzu, dass man sah: Auch der Sozialstaat braucht beide. Braucht Männer **und** Frauen. Ein Sozialstaat, ein Wohlfahrtsstaat, wie wir ihn uns leisten, wie ihn sich viele westliche Länder leisten, ist natürlich nur denkbar mit zwei erwerbstätigen Eltern. Eigentlich können wir uns das Rollenmodell der Mutter nicht mehr leisten.

Britta Sembach: Dieses neue Rollenbild der erwerbstätigen Mutter ist aus einer rein wirtschaftlichen Perspektive entwickelt worden. Weil die Frauen auf dem Arbeitsmarkt gebraucht werden, und die Mütter. Weil man erkannt hat, wenn man auf diesem hohen Niveau weiterhin wirtschaften will, wie wir das getan haben, brauchen wir mehr Arbeitskräfte. Die Bevölkerungen schrumpfen. Und wer steht zur Verfügung? Frauen und Mütter. Und das Fatale daran ist, dass es verquickt worden ist mit so einem emanzipatorischen Ziel. Ihr habt es jetzt geschafft und ihr dürft jetzt auch.

Die „Emanzipationsfalle“ hat Susanne Gaschke mal geschrieben.

Britta Sembach: Genau. Und das ist die **Alles-ist-möglich-Lüge**, es ist dieses: Lass uns doch mal hingucken, was wird uns da versprochen? Ja, das ist toll. Wir glauben das, natürlich. Ja, wir sind bereit, wir sind gut ausgebildet, wir wollen überall mitmischen. Erst auf den zweiten Blick haben wir gesehen, dass man uns als Familienmenschen, als Mütter, durchaus auch die Väter, dabei vergessen hat und eben gar nicht thematisiert hat, dass das zu Problemen führt. Es führt einfach zu massiven Problemen in allen Familien, wenn plötzlich beide Elternteile am besten voll erwerbstätig sind, um diesem wirtschaftlichem und auch emanzipatorischem Anspruch zu genügen. Und das ist diese Alles-ist-möglich-Lüge, dieses Thema: Was ist denn dann in den Familien los? Was ist denn mit den Kindern? Wie geht es denn denen dabei? Und haben wir darauf gute Antworten? Die Fragen sind gar nicht gestellt worden. Geschweige denn Antworten gefunden.

Was hat denn bei Ihnen die Umkehr gewissermaßen ausgelöst?

Susanne Garsoffky: Der Realitätsschock. Tatsächlich eine Familie zu haben. Die Lüge Alles-ist-möglich ist ja nur solange machbar und so lange haltbar, solange man nicht selber tatsächlich Familie erlebt und bekommt, wie wir das gemacht und erlebt haben. Und dann so peu à peu – eigentlich ist das auch eine Entwicklung über die Jahre – zu sehen, dass man Dinge vermisst, dass man Menschen vermisst, dass man seine Kinder vermisst. Dass man plötzlich spürt, welchen Preis man selber zahlt, der Partner zahlt, die Kinder zahlen. Und dann fragt man sich: ist das jetzt wirklich nur **unser** Problem? Sind wir als Familie nicht gut genug organisiert, nicht gut genug aufgestellt? Oder schwingt da mehr mit, ist das einfach grundsätzlicher? Je länger wir uns und ich mir persönlich die Frage auch gestellt habe, desto stärker war mir bewusst, das hat nicht nur etwas mit den Fragen zu tun, wie ist das Betreuungsangebot und wie sind wir untereinander so aufgestellt, dass wir jede Stunde des Ta-

ges abdecken können. Sondern wie gehen wir eigentlich miteinander um? Wie **fühlen** wir dabei? Und dann war mir schon klar, das ist nicht Konsistenz.

Wie leben Sie jetzt beide?

Britta Sembach: Frei. Auf eine gewisse Art und Weise von Arbeitszwängen befreit. Wir arbeiten beide, aber wir haben uns sozusagen die Hoheit über unsere Arbeitszeiten zurückerobert. Und ich glaube, das ist, das war ganz wichtig. Dass wir vorher in so ein Zeitkorsett gepresst waren, das ist ja auch eine ganz grundlegende Kritik, dass der Zeitrhythmus der Arbeit unser Leben bestimmt. Dass alle gezwungen sind, sich nach **diesem** Rhythmus zu richten. Und wir haben das einfach umgedreht. Wir haben unseren Job dem Leben angepasst und nicht mehr das Leben dem Job. Und das ist eine ungeheure Freiheit. Wir haben uns selbstständig gemacht. Das ist für uns jetzt ganz gut, ist aber natürlich auch eine Option, die ganz wenig Leute haben. Das ist das Fatale. Das ist das, wo wir sagen, deshalb haben wir uns jetzt auch die Zeit genommen, weil wir sie hatten, das mal aufzuschreiben und öffentlich zu machen, um eben auch für Menschen vielleicht etwas zu bewirken, die diese Freiheit **nicht** haben zu sagen: Ich steige da aus und fange etwas Neues an. Das ist ja ein Privileg. Wir haben gesagt, das muss aber doch auch für alle anderen gehen. Wir müssen doch Arbeitszeit einfach anders denken.

Na, in der Regel ist es doch dann so, dass der Mann das dann auffängt und in dieser Öbensphase mehr arbeitet. Sie sind ja nicht alleinerziehend.

Susanne Garsoffky: In der Regel ist es so, dass der Mann das auffängt, genau, mehr arbeitet, wenn auch nur für eine kurze Zeit. Das ist natürlich etwas, was wir beide am Anfang sehr stark vermieden haben. Ehrlich gesagt, hat mein Mann am Anfang ganz viel von mir abgedeckt und zwar nicht finanziell, sondern er hat sich Zeit genommen. Er war derjenige, der die ersten neun Jahre reduziert hat, zu Hause gearbeitet hat, sich zurückgestellt hat, damit **ich** mehr machen konnte. Wir haben die Rollen jetzt nicht komplett gewechselt.

Das ist aber interessant. Auch das ist aber offenbar kein ideales Modell?

Susanne Garsoffky: Nein. Das fühlt sich für beide nicht ideal an. Aber wir haben jetzt nicht einfach die Rollen getauscht, sondern wir haben beide überlegt: Wie können wir partnerschaftlich Arbeit so organisieren, dass wir **beide** Zeit für die Familie und **beide** Zeit für den Beruf haben? Das haben wir tatsächlich geschafft, aus den privilegierten Gründen, die Frau Sembach gerade genannt hat. Aber wir müssen uns überlegen, ob wir nicht vielleicht Strukturen schaffen können, die vielen, vielleicht allen Eltern diese Möglichkeiten schaffen.

Jetzt ist in den Zeitungen viel die Rede von Überforderung: erschöpfte Familie, überforderte Mütter, überforderte Frauen, also auch jene, die nicht Mütter sind, überforderte Väter usw. Die Österreicherin ist Christine Bauer-Jelinek sagt es genauso wie Sie jetzt schonzweimal: Derartige Karrieren haben einen hohen Preis, nämlich, dass man kein erfülltes Familienleben haben kann. Ist das ein Tabu, dass auf diesen Führungsebenen Frauen sehr einsam sind?

Susanne Garsoffky: Offensichtlich ist das ein Tabu. Wir sagen ja auch: Sprecht doch einmal darüber. Entlastet doch alle Frauen, die versuchen, einen ähnlichen Weg einzuschlagen und plötzlich merken, dass es um sie herum immer einsamer und immer stiller wird. Entlastet sie doch, indem ihr tatsächlich sagt: **Das hat einen Preis.** Diesen Preis bin **ich** bewusst eingegangen, weil ich das, was ich mache, wichtig und sinnvoll finde oder weil es mir einfach unglaublichen Spaß macht. **Aber es ist nicht beides möglich.** Wenn ich diesen Weg einschlage, dann, solange er noch so gegangen werden muss, wie wir ihn offensichtlich alle lange, lange Zeit gegangen sind. Aber dieser Weg hat einen Preis.

Britta Sembach: Sie sprechen da ja einen ganz zentralen Punkt an. Wir haben ja auch Zahlen dazu gefunden. Diese Frauen, die diese Karrieren machen, sind ja in den meisten Fällen auch kinderlos. Oder es gibt sehr wenige Frauen in Führungspositionen, die kleine Kinder haben. Aber das ist genau das Problem, was Sie da ansprechen, dass wir von diesen linearen Lebensläufen ausgehen. Dass wir ganz klassisch dieses alte Muster haben, ein althergebrachtes Muster. Man macht seine Ausbildung, sein Studium, beginnt eine Karriere und es geht stetig nach oben. Und Frauen zahlen in der Tat einen größeren Preis, weil die sich an einer gewissen Stelle fragen müssen: Gründe ich jetzt eine Familie oder mache ich diese Karriere weiter? Und das ist eine individuelle Entscheidung und führt dann zu den entsprechenden Schwierigkeiten, vielleicht auch einsam zu sein. Und wir sagen aber eben: Das muss doch überhaupt nicht sein. Stellen wir doch mal eine ganz andere grundsätzliche Frage: Warum

muss ein Karriereweg stetig und immer im gleichen Abstand laufen? Das ist ein Karriereweg und ein Karrierekonzept - wo dann Coaches ansetzen - das sich an rein für Männer gedachten Karrierewegen orientiert, was also **nur** in den Blick nimmt, dass Menschen, die einen Beruf haben und Karriere machen wollen, **keine** anderen Verpflichtungen haben dürfen. In Amerika nennt man das den Zero-Drag-Angestellten. Jemand, der keinerlei Reibung erzeugt. Wir sagen dagegen, lasst uns doch die Frage mal ganz anders stellen: Wie können wir damit umgehen, dass Menschen zwischendurch durchaus Reibung erzeugen, durchaus andere Verpflichtungen haben und ihnen trotzdem nicht den Weg abschneiden. Sondern das viel länger entzerren und auf eine andere Schiene setzen.

Was ist denn „Doing Gender“? (kleines Gelächter)

Susanne Garsoffky: Kurz zusammengefasst: Das sind Männer und Frauen, die sozusagen in geschlechtsuntypischen Rollen sind. Männer, die zu Hause den Haushalt machen und dann aber im Sportstudio sich irrsinnig aufblähen oder Extremsportarten machen müssen, um sich männlich zu fühlen. Und bei Frauen sind das jene, die Karriere machen, die voll berufstätig sind, die Kinder haben, oft einen Mann zu Hause, der ihnen den Rücken freihält, die aber trotzdem mit dem schlechten Gewissen herumlaufen, eine schlechte Mutter zu sein, und dieses schlechte Gewissen versuchen zu beruhigen, indem sie dann, wenn sie mal zu Hause sind - Doing Gender den Kuchen backen, den Geburtstagskuchen schmücken, zu Weihnachten eine riesige Plätzchenbackaktion machen oder jeden Samstag das Haus auf links krepeln und staubsaugen. Das ist so ein bisschen „Doing Gender“.

Ihr Verdienst ist es, dass Sie das Thema Emotionen offen ansprechen, auf emotionale Aspekte eingehen, darauf, dass ein Kind bei einer Frau etwas, wie Sie sagen, Unvorstellbares auslöst. Was ist das?

Britta Sembach: Das ist das, womit wir – wie schon erwähnt - gar nicht gerechnet hatten. Dass so ein Kind wirklich das Leben komplett auf den Kopf stellt und Gefühle in uns weckt, mit denen wir nicht rechnen können, weil uns da niemand drauf vorbereitet. Dieses Gefühl der absoluten Unersetzlichkeit, dieses Gefühl, dass nur ich oder auch der Vater, dass die Eltern die einzigen Personen sind, die dieses Kind so bedingungslos annehmen.

Ist das er ehrlichste Teil ihres Buches?

Susanne Garsoffky: Nein, das ist der emotionalste.

Britta Sembach: das ist uns wirklich aus der Seele geflossen (lacht). Ja, das ist ein sehr ehrlicher Teil. Wir wollen das sagen dürfen, auch wenn wir uns für emanzipiert halten. Das ist genau dieser Konflikt, den Sie eben angesprochen haben. Wenn man eine moderne, liberale, möglicherweise sogar linke Position hat, **darf** man das gar nicht sagen. Und in der Tat finde ich es verdienstvoll, dass wir gesagt haben, wir müssen über Liebe reden. Das ist ein Kapitel, wo Frauen, die das Buch schon gelesen haben, sagten: Ich habe da angefangen zu weinen. Weil wir so gezwungen sind, in diesem System und in diesem Anspruch, genau diese Gefühle zu verleugnen.

Hat es Sie beeindruckt, als Kristina Schröder, die frühere Familienministerin, gesagt hat, sie habe im Ministeramt viele schöne Momente mit ihrer Tochter verpasst und das tue ihr weh?

Susanne Garsoffky: Das hat uns eigentlich nur bestätigt. Das hat uns nicht beeindruckt, das war uns eigentlich klar. Was wir schön fanden, war, dass sie das irgendwann gesagt hat, aber leider eben nicht als Familienministerin. Sondern sie hat es in einem Interview getan ...

Als Ministerin wäre sie auch geprügelt worden, geben wir es zu.

Susanne Garsoffky: **Das ist das Problem!** Sie hat es in einem Moment getan, als sie losgelassen hat. Und wir plädieren dafür - das ist uns mit das Wichtigste - dass man tatsächlich sagen darf und dass man es auch sagen muss. wenn man in einer solchen Position ist wie zum Beispiel Kristina Schröder. Die sagt: Ich mache hier einen Beruf, der ist wichtig. Aber ich sage euch, ich verpasse viele schöne Momente bei meiner Tochter. und das bedauere ich **sehr**.

Deshalb rufen Sie auch: Lasst uns mit den Powerfrauen in Ruhe!?

Britta Sembach: Deswegen rufen wir auch: Lasst uns mit den Powerfrauen in Ruhe! Lasst uns mit diesem hochdruckgereinigten, hochglanzpolierten Bild in Frieden, dass man nur gut genug aufgestellt

sein muss, nur gut genug organisiert sein muss, nur tough genug sein muss und dann klappt es schon.

Und immer mehr Frauen in der Lebensmitte steigen aus?

Susanne Garsoffky: Ja, dazu haben wir auch in einer Studie mehrere Zahlen gefunden. Das fanden wir auch sehr überraschend. Aber es ist vielleicht genau Ausdruck dieses grundsätzlichen Problems. Diese Frauen, die es schon ein bisschen weiter hoch geschafft haben, haben sich ja komplett diesen männlichen Strukturen angepasst. Wir müssen ja einfach erkennen, dieses ganze Berufs- und Karriere-spiel funktioniert immer noch ganz klar nach männlichen Spielregeln. Und die Frauen haben die sehr schnell angenommen. Die sind ja schon sehr weit in ihrer Rollenanpassung. Wir übernehmen ja seit 20 Jahren andere und neue Rollen - jenseits der Mütterlichkeit und können da gut mitspielen. Und dann gibt es eben offenbar so einen Moment im Leben, wo man sagt: War es das wert? Ist es das wert? Für wen ist das hier wichtig? Für wen bin ich da? Wer braucht mich? Und ist das alles, was ich im Leben erreichen wollte? Und ist das das Richtige? Und da fällt eben oft die Entscheidung zu sagen: Nein. Da muss es noch etwas anderes geben.

Sie haben, Frau Garsoffky, vorhin gesagt, der Beruf hat mir unheimlich Spaß gemacht, und da ich denselben habe, kann ich das natürlich auch nachvollziehen. Die Frage ist nur: Wenn wir an die Kinder denken, denken wir dann an das Kindeswohl oder geht es um das Wohl der Mutter? denn wenn wir nach dem Kindeswohl gingen, dann müssten wir wissen, dass ein frühes In-die-Krippe-Stecken von Kindern für Kinder Stress ist. Das hat man festgestellt, weil man den Cortisol-Spiegel – ein Stresshormon – heute einfacher messen kann als früher. Frauen haben sich immer gewundert, warum Kinder so quengelig sind, wenn sie aus der Krippe kommen. Das kommt daher, dass zu dem Zeitpunkt der Cortisolspiegel besonders hoch ist. Das kann auch langfristig Schäden verursachen. Also muss man sich fragen: Ist das richtig, Kinder so früh in die Krippe zu geben?

Susanne Garsoffky: Das ist ja das Problem dieser ganzen Betreuungsdebatte, dass man, dass auch wir, dass auch ich nicht gefragt haben: Was bedeutet das eigentlich für die Kinder? Die Betreuungsdebatte wird immer nur aus ökonomischer Sicht geführt. Wie können wir möglichst früh Väter und Mütter wieder zurück an den Arbeitsplatz führen? Also versuchen wir **noch** frühere Krippenangebote zu machen und **noch** längere Öffnungszeiten zu garantieren, damit das tatsächlich auch reibungslos funktioniert. Ich selber habe meine Kinder mit jeweils neun Monaten in die Krippe, in den Ganztags gebracht und habe natürlich auch gedacht, dass das richtig und gut so ist. Ich habe Situationen erlebt wie wahrscheinlich jede Mutter und jeder Vater, wo ich sie mir wirklich aus dem Herzen reißen musste, weil sie partout nicht loslassen wollten. Weil sie **natürlich** geweint haben und weil es ihnen **nicht** gut ging. Und ich die Tür der Kindertagesstätte wirklich mit Mühe und Not zugedrückt und gedacht habe: Das wird schon alles gut sein. Manchmal habe ich sogar in lauter Verzweiflung angerufen und gefragt, ob er denn jetzt aufgehört hat zu weinen. Das sind keine schönen Situationen. aber solange man dieser Lüge erliegt, das ist alles möglich, solange denkt man ja auch, es **muss** einfach so sein. Natürlich ist es wichtig, dass ich jetzt zurück an meinen Arbeitsplatz komme, der mir ja auch ausgesprochen viel gibt und ausgesprochen viel Spaß macht. Wir – und ich persönlich - haben die Betreuung erst **sehr spät** aus der Sicht meiner Kinder gedacht, als mein damals siebenjähriger Sohn, der damals in die zweite Klasse ging, immer morgens das Haus mit der Frage verließ, wer denn heute Nachmittag für ihn zuständig sei. Und er fragte das jeden Tag. Und ich war nach Monaten irgendwann so ausgehöhlt von dieser Frage, weil ich dachte, ich möchte nicht, dass mein Siebenjähriger denkt, irgend jemand ist für ihn zuständig. Ich möchte, dass er merkt, dass man ihn liebhat und einfach für ihn da ist. Und so muss man diese Debatte wahrscheinlich wirklich mal ehrlich führen.

Niemand will im Ernst zu den alten Zeiten zurück. Aber dennoch gibt es Soziologen, die sagen, das waren eigentlich ziemlich gute Zeiten mit ganz klaren Strukturen. Sie sagen: Wir erleben heute am eigenen Leib den unauflösbaren Widerspruch zwischen Moderne und Tradition. Was bedeutet dieser Satz?

Britta Sembach: Das ist genau das, worüber wir gerade gesprochen haben. Dieser Widerspruch zwischen einem modernen Anspruch, eine berufstätige Frau und Mutter sein zu **wollen**, und einem traditionellen Bild, dass wir auch **gute** Mütter sein wollen. Ich glaube, dieser Widerspruch ist in allen Frauen und berufstätigen Müttern vorhanden. Das ist zentral: **Man kann diesen Widerspruch nicht auflösen**. Man kann den mit keinem Geld der Welt bezahlen oder aus der Welt schaffen. Man kann den mit keiner noch so guten Kinderbetreuung auflösen. Das ist ja genau das. Wir haben eben über Frau Schröder gesprochen. Die hat am Anfang, als sie im Amt ein Kind bekam, gesagt: Mein Mann und ich sind in einer sehr guten Position. Wir verdienen beide viel Geld. Wir haben einen guten Job

und können uns sehr gute Kinderbetreuung leisten. Doch nach ein, zwei Jahren hat sie gesagt: Oh, es ist ja gar nicht die Betreuung, es ist ja das Gefühl, dass **ich** nicht da bin, ich als Mutter. Und im Grunde war sie auch ein gutes Beispiel für genau das, was die Soziologen „kulturelle Kontradiktion“ nennen. Diesen Widerspruch in einer Zeit. Die zitierten Soziologen sagen auch: Das ist genau unsere Phase. Wir leben in einer Übergangssituation. Wir haben diese traditionellen Familienbilder, die sind immer noch stark in unseren Köpfen. Und der moderne Anspruch ist auch sehr vorherrschend. Und wir haben noch keinen Weg gefunden, wie wir das überein bringen und in ein Gleichgewicht bringen. Wir haben ja ein paar Lösungen vorgeschlagen, wie das vielleicht besser gehen könnte, ohne das immer so ideologisch und absolut zu diskutieren.

Sie sagen, mit keinem Geld der Welt kann diesen Konflikt auflösen. Aber die Frage ist doch dann – muss sich letztlich die Frau entscheiden: Geld oder Emotion?

Susanne Garsoffky: Nein, das muss sie auf keinen Fall. Sondern wir müssen einen Rahmen schaffen, dass wir verschiedene Lebensphasen im Leben von Eltern ernst nehmen. Und das gilt nicht immer nur für Frauen. Sondern wir müssen ernst nehmen, dass es Phasen gibt, in denen wir uns mehr um uns anvertraute Personen kümmern müssen **und wollen**. Dass wir ein **Recht** darauf haben und vor allem, wie Sie das eben auch sagten: Dass die Menschen, die wir ungefragt in die Welt gesetzt haben, ein Recht darauf haben, dass wir uns um sie kümmern. Und wir müssen Phasen schaffen, in denen wir uns auch mehr um den Beruf kümmern. Ich finde die **Absolutheit** an dieser ganzen Geschichte **ganz fatal**. Es gibt ein Nebeneinander, es gibt verschiedene Anforderungen im Leben zu verschiedenen Zeiten. Und wir haben **überhaupt** keine Idee davon, überhaupt kein Konzept, wie wir das den Menschen, Männern wie Frauen, ermöglichen: In bestimmten Lebensphasen sich um nicht nur kleine Kinder, auch Eltern, pflegebedürftige Menschen, die uns brauchen, zu kümmern und in anderen Phasen den Beruf auch absolut in den Vordergrund zu stellen. Und wir brauchen Übergänge. Wir brauchen ein Konzept dafür, dass diese Übergänge auch gestaltet werden.

Britta Sembach: Wenn man tatsächlich zulässt, dass entweder Männer oder Frauen oder auch beide sich tatsächlich einschwingen können auf diese verschiedenen Phasen, ohne dafür bestraft zu werden, ohne dafür einen zu hohen Preis zu zahlen, sondern wenn man sozial, staatlich abgesichert und von Unternehmen akzeptiert, wechselnde Phasen ermöglicht für Männer **und** Frauen, dann gäbe es mit Sicherheit eine Möglichkeit, eine gewisse Gleichheit darzustellen, die in der Lebensbilanz am Ende des Weges wahrscheinlich besteht und nicht unbedingt so unterschiedlich aussehen muss.

Reden wir über die Männer. Über die mangelnde Beteiligung der Männer an der Hausarbeit kann man immer noch weiter klagen. Sie machen das ja sehr ironisch. Aber Sie schreiben auch, Stichwort Ehrlichkeit, Männer hätten eben auch ein Vereinbarkeitsproblem. Worin besteht das?

Susanne Garsoffky: Das besteht aus genau derselben Situation, die wir später auch erlebt haben. Männer haben dieses Vereinbarkeitsproblem schon viel länger, zumindest Männer, die sich um ihre Kinder kümmern wollen. Die haben aber **noch viel weniger Möglichkeiten** als Frauen, diesem Anspruch durchzusetzen, als guter Vater ihre Arbeitszeit zu reduzieren und sich um Kinder zu kümmern. Da sind wir bei der Veränderung der Rollenbilder eben auch noch nicht so weit, dass das für beide gilt. Wir haben die Rollenanforderungen an Frauen stark verändert. Die müssen jetzt **alles** machen. Das geht bis dahin, dass Familienarbeit eben gar keine Arbeit mehr ist. Das wird ja gar nicht mehr wahrgenommen, dass das ein Riesensack ist. Und Männer sind immer noch im Grunde in diesem Rollenbild des Ernährers gefangen. Das ist oft vielleicht gar nicht so selbst gewählt. Wir haben verschiedene Männertypen beschrieben. Die meisten Männer, die **wir** kennen, sind zum Beispiel diese modernisierten Ernährer, wie Wissenschaftler sie nennen. Das sind Männer, die sehr gern für ihre Familie da sind, die die Schuhgröße der Kinder kennen und den Namen der Grundschullehrerin und die wirklich nah dran sind an ihren Familien. Die aber trotzdem für das Haupteinkommen zum Beispiel zuständig sind. Viele dieser Sachen sind einfach nicht selbst gewählt. Das hat mit unterschiedlicher Bezahlung und eben einer noch überhaupt nicht vollendeten Gleichberechtigung und gleichen Zugangschancen zu tun. Da sind wir ja noch gar nicht angekommen.

Also wenn das Rollentauschmodell weder für die Männer attraktiv ist, ja nur für eine Minderheit der Männer und auch nur für 23 Prozent der Frauen. Dann sind drei Viertel der Frauen der Meinung, der Mann gehöre eben in den Beruf und sei der Ernährer und erfüllt damit eben offensichtlich auch die Rollenerwartung der überwiegenden Mehrheit der Frauen.

Britta Sembach: Diese Rollenerwartungen haben wir ganz sicher. Sie sind gelernt. Wir haben die Erwartung an den Ernährer, aber auch immer stärker an uns, beides hinzubekommen. Es ist ja auch

relativ leicht, solche Erwartungen erst mal ungefragt anzunehmen. Wenn man dann Familie **lebt** und wenn man dann spürt, unter welchem Druck und welcher Überforderung man als Mutter steht, wenn man – und sei es auch in Teilzeit – Familie und Beruf leben will, dann wird tatsächlich der Ruf nach dem Vater, nach dem neuen Vater immer lauter. Das ist ja in unserer Generation ganz faszinierend. Dann ist zwar die Erwartung da: Bitte ernähre uns, aber bitte nimm mir auch das Kind und die Hausarbeit soweit ab, dass ich meiner Berufstätigkeit nachgehen kann. Das heißt, da ist die Quadratur des Kreises ja noch fast viel stärker. Das müssen wir uns wirklich kritisch selber fragen, ob das richtig war. Und müssen schauen, wie können wir denn die Väter ins Boot holen, ohne sozusagen beides von ihnen zu erwarten.

Stichwort Demografie. In den 2020er Jahren wird Deutschland 6,5 Millionen Erwerbstätige weniger haben. Das bedeutet, das kann man weder durch Einwanderung noch durch eine erhöhte Frauenerwerbsquote ersetzen. Das heißt also, die Chancen für Frauen und Männer, bei den Arbeitgebern zu sagen: Welche Chancen gebt ihr uns denn hier für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, steigen. Und das passiert auch in vielen Firmen. Und einige Verantwortliche für das Personal sind schon fast verzweifelt, weil die Männer nicht mehr nach Dienstwagen fragen, sondern danach, wie ist denn das mit Vereinbarkeit von Familie und Beruf? Kann ich in bestimmten Lebensphasen mehr, in manchen weniger arbeiten, wie ist das? Das heißt, wird die demografische Entwicklung uns eine große Entlastung in diesem Bereich bringen?

Susanne Garsoffky: Ja. Wahrscheinlich. Es ist tatsächlich so In dieser Generation Y ...

Das ist die Nachfolgeneration von Ihnen.

Susanne Garsoffky: ... von uns, genau. Dass also die Menschen zwischen 25 und 35 anspruchsvoller sind, auch mit einer anspruchsvolleren Haltung an die Unternehmen gehen und sagen: Mir ist mein Leben auch wichtig. Wie kann ich das denn leben, wenn ich hier arbeite Die meisten dieser Menschen, die in Firmen einsteigen, haben noch gar keine Kinder. Interessant wird es, wenn sie tatsächlich Kinder bekommen. Dann ist die Frage: Gibt es da wieder „Doing Gender“? Passiert ihnen möglicherweise das Gleiche wie uns, die ja auch mit ihren Männern zusammen in Unternehmen gleichberechtigt gestartet sind, dann Kinder bekommen haben und plötzlich auch gesehen haben, wie bestimmte Rollenbilder greifen. Also passiert ihnen das auch? Und interessant ist auch, dass es tatsächlich Unternehmen gibt, die auch immer wieder zitiert werden – aber es sind immer noch viel zu wenige. Und es ist auch so, dass laut Studien 80 Prozent der Arbeitnehmer das Gefühl haben, so was geistert zwar irgendwo in der Wirtschaft herum, ich spüre das aber nicht. Ich habe nicht das Gefühl ...

Weil der Druck wahrscheinlich noch nicht groß genug ist.

Susanne Garsoffky: ...weil der Druck wahrscheinlich noch nicht groß genug ist. Es ist möglich, dass dann natürlich der demografische Wandel diesen Forderungen in die Hände spielt. Das ist wahrscheinlich so.

Und ich finde einen Aspekt noch ganz wichtig. Wenn jedes zweite Mädchen, das nach dem Jahr 2000 geboren ist, hundert Jahre alt werden kann, dann bleibt noch unglaublich viel Zeit nach einer Familienphase. Das heißt also, Karrieredenken und all so was müssen wir neu denken?

Britta Sembach: Das ist ja genau eine zentrale Schlussfolgerung, zu der wir gekommen sind. **Wir** leben schon alle länger und die nächste Generation, wie Sie gerade sagen, noch viel länger. Wir werden **sowieso** alle viel länger arbeiten müssen und eben auch wollen, vielleicht. Wir werden länger fit bleiben, wir haben einen wahnsinnigen medizinischen Fortschritt, der wirklich Menschen ermöglicht, sehr, sehr lange aktiv zu sein. Und es ist völlig absurd, diese Hauptleistungsphase zwischen Karriere und Familiengründung in ein Zeitfenster von fünf bis zehn Jahren zu pressen. Das ist ja das, was uns eben auch gerade das Genick bricht. Es ist so, dass die jungen Frauen sehr genau wissen, dass sie hier große, große Schwierigkeiten haben. Und nach neueren Zahlen entscheiden sich viele gegen Kinder, weil sie sagen, es geht nicht. Und das ist eine absolut fatale Entwicklung. Wir müssen stattdessen Rahmen schaffen und deutlich machen: Nein, wir müssen das entzerren. Nicht wir persönlich, nicht durch Selbstoptimierung, sondern da ist vor allem die Wirtschaft gefragt und auch die Politik. Wir müssen Modelle entwerfen, in denen wir ein ganzes Leben betrachten und darin gucken, wann gibt es welche Anforderungen? Und wir sollten dann auch niemanden bestrafen, wenn er eine Zeitlang das mehr in den Mittelpunkt legt und in einer anderen Zeit etwas Anderes. Das ist genau das. Wir werden so wahnsinnig alt und wir werden so lange auch leben müssen. Wir brauchen ja auch sinnvolle Aufgaben, wenn die Kinder aus dem Haus sind. Es gibt sehr viele Zahlen, dass Frauen eben nach dieser

Kinderphase viel zu wenig arbeiten und sie wollen wieder mehr. Aber wir bestrafen sie, weil sie sich einmal für etwas Anderes entschieden haben, und geben ihnen keinen Weg zurück.

Frau Sembach, Frau Garsoffky, jede Generation gibt ja ja etwas weitergibt an ihre Kinder. Was empfehlen Sie denn Ihren Söhnen und in der Bekanntschaft gibt es sicherlich auch Töchter?

Susanne Garsoffky: Mutig zu sein. Mutig zu seinen Gefühlen zu stehen und mutig zu sein, auch seine Bedürfnisse auszusprechen. Und nicht zu glauben, dass man in ein bestimmtes Bild passen muss. Weder ein Bild, das einem über Rollen oder die Gesellschaft sozusagen aufgestülpt wird, noch ein Bild, das die Wirtschaft oder die Unternehmen einfordern, damit man besonders gut in dieses Unternehmen passt. Sondern wirklich bei sich zu bleiben, zu fühlen, welche Bedürfnisse habe ich, welche Bedürfnisse haben die Menschen, um die ich mich gerne kümmern möchte. Und auch mutig genug zu sein zu sagen, ich fordere das ein.

Britta Sembach: Es ist kein Frauenthema. Es ist ein Männer- und Gesellschaftsthema. Es ist ein Arbeitsthema. Und ich glaube eben, die einzige Aufforderung kann sein, eben neu zu denken. Guckt, was man verändern kann, damit man im Gleichgewicht leben kann. Davon sind wir sehr weit entfernt. Und wir hoffen **sehr**, dass das der zukünftigen Generation bessergeht.

Susanne Garsoffky: Kinder, Familie ist etwas ganz Wunderbares. Eigentlich können wir unseren Söhnen und Töchtern nur sagen: Macht das! Es ist ein ganz, ganz tolles Experiment. Es macht größer und es macht weiter. Wenn man den Mut hat, das zu leben, ist das eines der erfüllendsten Dinge, die man tun kann.

Kann ich nur bestätigen!

Susanne Garsoffky und Britta Sembach. „Die Alles-ist-möglich-Lüge“, Pantheon, 17,99 Euro.